

RAINER WEKWERTH

DAS
LABYRINTH
ERWACHT

THRILLER

Arena

Jetzt krachten immer wieder laute Donnerschläge über die Steppe. León reagierte gar nicht darauf. Jeb und Jenna versuchten, das Gewitter ebenfalls zu ignorieren, und setzten ihre Unterhaltung fort.

»Auf mich wirkt das Ganze wie eine Warnung.«

»An wen?«, fragte Jeb.

»Weiß ich nicht, aber diese Bilder sollen Angst einjagen.«

»Merkst du was? Du hast eben jede Menge Wörter verwendet, die ich sofort verstanden habe.«

Jenna lächelte verhalten.

»Ungezähmt, Warnung, Bilder, Angst. Bis zu diesem Augenblick hätte ich die Dinge so nicht benennen können, aber als du es gesagt hast, wusste ich sofort etwas damit anzufangen.«

Jenna sah ihn nachdenklich an. »Stimmt, ich habe gar nicht darüber nachgedacht... sie waren einfach da.«

»So war es vorhin auch, mit dem Motorrad.«

Jeb sah, wie Jenna die Lippen aufeinanderpresste. Die Luft schien kurz zu vibrieren, dann fuhr ein lauter Donnerschlag über die Ebene. Jenna wechselte das Thema.

»Die vier Menschen, die wir suchen, wer sind sie?«

»Ich glaube, es sind junge Leute wie wir.«

»Das alles ist ganz schön merkwürdig, oder?«

»Ja, ziemlich. Ich frage mich, warum ich so ruhig bei dem Gedanken bin, allein in dieser fremden Umgebung gelandet zu sein.«

Jenna sah zu ihm auf. »Du bist nicht allein.«

»Du weißt, was ich meine. Warum renne ich nicht schreiend durch die Gegend oder werfe mich auf den Boden und raufe mir vor Verzweiflung die Haare?«

»Weil du keine Wahl hast und weil du leben willst. Du hoffst, dass es besser wird.«

»Und wenn es nicht besser wird?«

»Es wird besser, glaub mir. Es *muss* besser werden.« Sie seufzte.

Und wenn es doch nicht besser wird – werden wir sterben. Er sprach es nicht aus, war sich aber sicher, dass Jenna es in seinem Gesicht lesen konnte.

Plötzlich zerriss ein schrilles Kreischen die Stille. Jeb packte Jenna am Arm und rannte mit ihr zu León vor. In Jennas Gesicht spiegelte sich Angst, während Leóns Gesichtszüge zu einer Maske erstarrt waren.

Da erst bemerkte er, dass León ein gefährlich aussehendes Messer in der Hand hatte. Er hielt es locker und entspannt, als ob er den Umgang mit einem Messer gewohnt sei.

»War es das, was ihr meintet?«, fragte der tätowierte Junge.

Jeb nickte nur. »Wo hast du das Messer her?«

»Es war in meinem Rucksack, in einer der Seitentaschen. Immerhin etwas, das ich noch mitnehmen konnte.«

Erneut erklang ein bedrohlicher Schrei, ein heiseres Heulen, das in den Ohren schmerzte und von dem man unmöglich sagen konnte, ob es von Mensch oder Tier stammte. Aber diesmal schien es weiter entfernt. Gewitter und Regen hatten sich verzogen. León blickte sich um.

»Was auch immer da draußen ist, es klingt nicht so, als ob es näher kommt. Es scheint sich parallel von uns zu bewegen.«

Jeb starrte ihn an. »Du weißt, was das bedeutet?«

»Die Tiere jagen jemand anderen und diese anderen sind wahrscheinlich die vier, die wir suchen.«

»Keine Tiere, ganz bestimmt keine Tiere«, flüsterte Jeb. »Wir müssen etwas tun!«

León kniff die Augen zusammen. »Keine Chance. Wir wissen nicht, wo sich die Jagd abspielt, kennen weder die Anzahl der Jäger noch die Beute. Wir haben nur ein Messer. Außerdem: besser sie als wir.«

Jeb starrte ihn sprachlos an. »Ist das dein Ernst?«

León erwiderte ungerührt seinen Blick. »Was denn? Was regst du dich auf? Ist es nicht besser, es erwischt jemand anderen und nicht uns? Oder bist du etwa scharf drauf, ein Opfer zu werden?«

Jeb schluckte schwer. Er konnte so viel Gefühlskälte nicht fassen. Wut wollte in ihm aufsteigen, doch er drängte sie zurück.

»Wir müssen es wenigstens versuchen«, sagte Jeb gepresst.

León ließ sich nicht beeindrucken. »Sie sind zu weit weg. Egal, ob die Verfolger sie einholen oder sie entkommen, bis wir dort sind, ist alles längst entschieden.«

»Aber...«

Jenna trat vor Jeb. Sie legte ihm beide Hände auf die Schultern und sah ihm in die Augen.

»León hat recht, wir können nichts tun. Wir können ihnen nicht helfen. Wir müssen weitergehen. Wer auch immer da von wem auch immer gejagt wird, vielleicht hat er Glück.«

Jeb blickte zu León hinüber. Der tätowierte Junge wirkte ruhig, fast unbeteiligt. León erwiderte ungerührt seinen Blick. Ein Frösteln lief über Jeps Körper.

In diesem Moment wurde Jeb klar, dass León dem Tod schon öfter begegnet war. Und all diese furchtbaren Bilder und Muster auf Gesicht und Körper erzählten davon.

Während León ihn abwartend musterte, versuchte Jeb, sich seine Beunruhigung nicht anmerken zu lassen. Er spürte, wie sein linkes Auge zu zucken begann, und sah an Leóns verächtlichem Lächeln, dass er es ebenfalls bemerkt hatte.

6.

León sah sie als Erster. Er gab Jeb und Jenna ein Zeichen mit der Hand und sie ließen sich zu Boden sinken.

»Was ist?«, fragte Jeb.

»Schschschscht!« León legte einen Finger auf die Lippen. »Da kommt jemand auf uns zu«, flüsterte er.

»Jemand? Ich höre kein Kreischen. Sind es Menschen?«

»Kann ich nicht richtig erkennen. Es sind mehrere, sie reden miteinander. Ich verstehe kein Wort, aber sie klingen menschlich.«

Als Jeb den Kopf heben wollte, machte León einen ärgerlichen zischenden Laut.

»Wir wissen nicht, ob das diejenigen sind, die wir suchen. Lass sie näher herankommen, damit wir sehen, ob sie uns gefährlich sind.«

Es drängte Jeb danach, aufzuspringen und die anderen zu begrüßen, aber León hatte recht, es konnten auch Feinde sein. Bisher hatten sie ja schließlich diese Gestalten, die Jagd auf sie machten, noch nicht gesehen. Wer wusste schon, wie sie aussahen? Er wandte den Kopf zu Jenna. Sie wirkte wachsam, aber nicht ängstlich. Zu seiner Überraschung streckte sie einen Arm nach ihm aus und drückte seine Hand. Er erwiderte sanft den Druck. Dieses goldene Lächeln, es schien ihm so... und dann spürte er Wärme in sich, wurde zuversichtlich, als könne ihm nichts geschehen, solange es dieses Lächeln gab.

Dann wandte er sich an León.

»Und jetzt? Kannst du sie sehen?«

»Ja«, zischte der tätowierte Junge. »Sie sind zu dritt. Hattest du nicht gesagt, es sind vier? Zwei Mädchen und ein Junge. Ehrlich gesagt, sehen sie genauso verloren aus wie wir und außerdem tragen sie ähnliche Kleidung und Rucksäcke.«

»Dann lass uns aufstehen.«

Sie tauchten nur knapp zehn Meter von den anderen entfernt aus dem Gras auf. Die drei anderen wichen erschrocken zurück.

Jeb hob die Hand. »Keine Sorge, wir wollen euch nichts tun.«

Doch die Worte verfehlten ihre Wirkung, ganz im Gegenteil, die Fremden machten noch einige Schritte mehr rückwärts.

»Alles okay, Leute«, sagte Jenna mit sanfter Stimme.

»Wer seid ihr?«, wagte der asiatisch aussehende Junge aus der anderen Gruppe zu fragen.

»Und wieso ist einer von euch so schrecklich bemalt?« Seine Hand deutete auf León.

Jeb warf einen Blick zu ihm hinüber. Leóns breites Grinsen ließ ihn gefährlicher aussehen, als er ohnehin schon wirkte.

»Das ist León. Er trägt Tätowierungen. Mein Name ist Jeb. Neben mir steht Jenna. Vermutlich wisst ihr ebenso wenig wie wir, was das alles zu bedeuten hat. Ich werde euch

davon erzählen, aber wir müssen weiter, denn wir sind in Gefahr. Wir werden verfolgt.«

»Von wem?«, fragte das rothaarige Mädchen.

Jeb betrachtete sie eingehend. Sie war ohne Zweifel hübsch, ihre Lippen hatte sie zu einer schmalen Linie zusammengepresst. Irgendwie wirkte sie wie jemand, der permanent wütend und zornig ist.

»Ich verspreche euch, dass ich alles erkläre, sobald wir einigermaßen Schutz gefunden haben. Es ist hier nicht sicher für uns, glaubt mir.«

»Was ist mit dem Vierten?«, warf León ein. »Du hast gesagt, da wären noch vier außer uns.«

»Ja, keine Ahnung, was passiert ist.« Jeb wandte sich an den Jungen aus der anderen Gruppe. »Habt ihr unterwegs jemanden gesehen?«

Der Junge schüttelte den Kopf. »Ich heiße übrigens Tian. Das hier sind Mary und...«

»Danke, ich kann allein reden.« Kathy trat einen Schritt auf Jeb und die anderen zu und warf ihre Haare über die Schulter. »Ich bin Kathy. Warum glaubt ihr, es gibt noch jemanden außer uns?«, fragte Kathy misstrauisch.

Plötzlich redeten alle wild durcheinander.

»Das sage ich euch später.«

»Wo kommt ihr denn her?«

»Wer verfolgt uns, sag schon!«

»Woher kommen die Rucksäcke?«

»ICH WILL ES JETZT WISSEN.« Kathy brachte die aufgeregte Gruppe zum Schweigen.

Jeb sah sie an. Das Mädchen erwiderte ungerührt seinen Blick, funkelte ihn aus grünen Augen an. Jeb ahnte, dass sie Schwierigkeiten machen würde.

»Wir müssen weiter. Sofort«, sagte er gleichgültig. »Kommt ihr mit?«

»Wo geht ihr hin?«, fragte Tian, der erleichtert wirkte, die Führung seiner Gruppe abzugeben.

»Zum Wald. Dort können wir zum Schutz ein Feuer machen.«

Er blickte zu León hinüber, um zu sehen, ob er etwas einzuwenden hatte, aber der tätowierte Junge starrte schweigend über die Grasebene.

»Okay, wenn die anderen einverstanden sind.« Tian blickte Kathy und Mary an, die ergeben nickten.

Der Wind war stärker geworden. Die Haare der Mädchen wurden von den kräftigen Böen durcheinandergewirbelt. Jeb marschierte als Erster voran, ließ sich aber bald an den Schluss der Gruppe zurückfallen. Er brauchte ein wenig Zeit, um alle nacheinander zu betrachten.

Mary wirkte wie jemand, der gerade aus einem langen Traum erwacht war und Probleme damit hatte, sich zurechtzufinden. Jenna glich mit ihren blonden Haaren und dem sanften Lächeln einem Engel. Und Kathy? Sie sah aus, als wollte sie mit ihrer bloßen Willenskraft den Sturm zähmen. Sie schien es gewohnt zu sein, dass alles nach ihrem Willen ging.

Jeb schüttelte unwillkürlich den Kopf und strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Und der neue Junge, Tian? Er machte einen freundlichen, gutmütigen Eindruck, hatte aber etwas an sich, das ihn beunruhigte. Etwas Verstörendes, er konnte es nicht genau sagen. Es war nur so ein Gefühl, dass sich hinter diesem Gesicht Dinge verbargen, die man auf den ersten Blick nicht sehen konnte.

Und dann war da noch León.

Der Monsterjunge, wie er ihn im Stillen nannte.

Sein Aussehen war furchterregend, aber er wirkte entschlossen und zäh. León hatte schnell deutlich gemacht, dass er seine eigenen Interessen über die der Gruppe stellen würde. Wenn es um sein Überleben ging, würde er keine Rücksicht nehmen, er würde dafür buchstäblich über Leichen gehen.

Was mache ich mit dir? Wir haben nur eine Chance, wenn wir zusammenhalten. Aber du wirst, wenn es drauf ankommt, deinen eigenen Weg gehen – ohne uns.

Auf dem Zettel hatte noch mehr gestanden, als er Jenna verraten hatte. Bald würde er diese Informationen mit den anderen teilen müssen. Dann würde sich vieles entscheiden.

Wie werden sie reagieren, wenn sie erfahren, dass einer von uns zum Sterben verdammt ist? Würden sie ihm überhaupt glauben? Woran glaubte er selbst?

Noch einmal warf er einen Blick auf die Gruppe. Seine Augen blieben an León hängen, der misstrauisch zu ihm nach hinten blickte.

Was wirst du tun?, dachte Jeb.